

## Fluchtraum?

Peter Schaden

Die Idee für ein Kulturmagazin entstand bereits vage im Jänner 2016, als sich eine Handvoll JungautorInnen im Wiener Amerlinghaus zu einem Workshop einfanden. Der Workshop hatte den Zweck, sich im Rahmen einer Gruppenlesung solidarisch für den in Saudi-Arabien zum Tod verurteilten Dichter *Faradh Ashraf* zu erklären und Hilfe zur Vorbereitung auf den Wiener Werkstattpreis 2016 anzubieten. Ein paar Monate später erschien die Anthologie *fluchtraum* in der Edition FZA mit ausgewählten Beiträgen von Wiener AutorInnen zum Wiener Werkstattpreis 2015.

Bedrohte Lebenwesen benötigen Fluchträume, um sich vor Angreifern oder Naturereignissen wie z. B. Überschwemmungen in Sicherheit zu bringen. Doch die mediale Berichterstattung führt zu Verwirrung: Wer flüchtet, wer bringt sich vor den Flüchtenden in Sicherheit? Wo entstehen Fluchträume, wo werden sie wieder geschlossen? Wo entstehen Grenzen, wo früher keine waren? Wovon flüchten die einen, wovon die anderen? Der Begriff „Fluchtraum“ wirft Fragen auf, die nicht ohne weiteres zu beantworten sind.

Menschen sind ständig auf der Suche nach Geborgenheit und Sicherheit. Kriegerische Ereignisse und Terror stehen dem entgegen. Aber nicht nur die physische Flucht aufgrund lebensbedrohlicher Umstände wird zum Thema, sondern auch die psychische, virtuelle. Wenn nämlich das eigene Weltbild nicht mehr mit jenem übereinstimmt, das die Massenmedien erzeugen. Besonders bedrohlich wird es dort, wo einige wenige Personen über so viel Macht verfügen, dass sie dieses Weltbild steuern bzw. normieren können. So mag der Eindruck ent-

stehen, dass Grenzen bereits dort entstehen, wo die Freiheit der Gedanken in freie Meinungsäußerung mündet. Wo vorauseilender Gehorsam eine Form von Selbstzensur bewirkt. Wo Macht gar nicht mehr in Form physischer Gewalt ausgeübt wird, sondern sich viel subtilerer Werkzeuge bedient.

Viel einfacher ist es, Menschen durch den Entzug ihrer Existenzgrundlage das "laute Nachdenken" zu verleiden. **Fluch'traum** setzt genau hier an. Das Kulturmagazin bietet genau jene Rückzugsgebiete an, die freiheitsliebende und selbstbestimmte Menschen benötigen. Kunst und Kultur sind letzte Refugien dafür. ■

**Inhalt**

<b>Fluch't'raum?</b> (Editorial) Peter Schaden	<b>1</b>
<b>Inhalt</b>	<b>2</b>
<b>Denn alle Gegenwart heißt: Widerstand</b> Stefanie Golisch	<b>3</b>
<b>Reflexionschronologie zur Flüchtlingskrise 2015/2016</b> Stefan Metzger	<b>16</b>
<b>Nachträgliche Begegnung</b> Peter Paul Wiplinger	<b>23</b>
<b>Literatur und Widerstand</b> Peter Paul Wiplinger	<b>27</b>
<b>Eine Erdenkindheit</b> Stefanie Golisch	<b>29</b>
<b>Wie entsteht (m)ein Gedicht</b> Peter Paul Wiplinger	<b>34</b>
<b>Wenn ich ein Vöglein wäre...</b> Ines Eck	<b>39</b>
<b>Impressum</b>	<b>44</b>

Bildnachweise:

© Ines Eck/F23.wir.fabriken

## Denn alle Gegenwart heißt: Widerstand

Stefanie Golisch

*meiner Religionslehrerin am Marianne-Weber-  
Gymnasium in Lemgo,  
Dr. Käthe Aetna gewidmet*

### Dunkle Orte

*„Und auch dies,“ sagte Marlow plötzlich,  
„ist einmal einer der dunklen Orte der  
Erde gewesen.“*

Joseph Conrad, *Das Herz der Finsternis*

Die hellen und die dunklen Orte, doch irgend-  
wie schon früh besonders die dunklen.

Ein wenig zwanghaft, vielleicht.

Als wollten diese Orte etwas von mir.

Mitte der 1980er Jahre.

Auschwitz.

Im Bus von Krakau nach Auschwitz einen jun-  
gen Amerikaner kennengelernt und gemein-  
sam mit ihm zum ersten und letzten Mal in  
meinem Leben einen Führer, *a guide*, genom-  
men. Der Amerikaner war einfach nicht davon  
abzubringen gewesen, und ich hatte schließlich  
nachgegeben.

Mit einem sehr eigenen Blick auf das histori-  
sche Geschehen geleitete uns damals ein pen-  
sionierter polnischer Geschichtslehrer durch  
den Hades: von Höhepunkt zu Höhepunkt. In  
Eifer des Gefechts vergaß er dabei ganz diejeni-  
gen zu erwähnen, die hier vor allem ermordet  
wurden und den Namen Auschwitz zum Sym-  
bol des Bösen schlechthin gemacht haben. Nur  
auf mein Nachfragen hin, war er bereit gewe-  
sen zuzugeben, dass hier *auch* Juden ermordet  
wurden.

*Also jews.*

Dieser polnische Patriot und sein unendlich

naiver amerikanischer Berufskollege (*Is that  
true? Did they really wear wooden shoes? In win-  
ter?*) stellten sich damals schützend zwischen  
mein Mitte zwanzigjähriges Ich und diesen Ort,  
den ich wahrscheinlich ansonsten kaum aus-  
gehalten hätte.

So konnte ich mich wenigstens innerlich erbo-  
sen und erheben: über die Geschichtsklitterung  
des einen und die hanebüchene Ignoranz des  
anderen.

Diese beiden, denke ich heute, waren wie ein  
Puffer.

In Wirklichkeit bin ich niemals in Auschwitz  
gewesen, sondern bin durch Filmkulissen ge-  
laufen.

Solche Orte.

Selbst wenn man sie nicht ausdrücklich sucht,  
sie liegen ja alle auf oder zumindest am Rande  
unserer bewährten Reisewege durch das gute  
alte Europa: Mauthausen, Theresienstadt, Da-  
chau, Oranienburg, Sachsenhausen, Goli Otok,  
Hohenschönhausen...

Man braucht auf seinen weiten Fahrten nur  
kurz einmal anzuhalten und auszusteigen.

Ein paar Stunden Zeit genügen, ein mittelguter  
Wille und schon kann man immerhin von sich  
selbst behaupten, *auch ich bin schon einmal dort  
gewesen*. Informiert und präpariert, nach neues-  
ten museumspädagogischen Gesichtspunkten  
mittels übersichtlicher Schautafeln auf die Er-  
kenntnishöhe der eigenen Epoche geliftet.

So rationalisiert man den Schrecken weg.

So macht man den dunkelsten Ort noch ande-  
ren kompatibel.

Die Geschichtslehrer sollen schließlich mit ih-  
ren Schülern *darüber* in Gespräch kommen kön-  
nen.

## Reflexionschronologie zur Flüchtlingskrise 2015/2016

Stefan Metzger

(Auszug)

Anfangs, als die ersten Bilder der Flüchtlingsströme aus Syrien, Afghanistan und aus Zentralafrika durch die Medien geisterten, hatte die Thematik bei mir ehrlich gesagt wenig Interesse geweckt. Ich verhielt mich eher reserviert und zurückhaltend, nach der Devise: Nein, bloß nicht auf ein – unterstellt – medial aufgeheiztes Thema, den aktuellen Mainstream, aufspringen.

Ich fragte mich stattdessen, ohne intensiver über die Not und das Elend der Hunderttausenden nachzudenken und mich hinein zu fühlen: Haben wir wieder – trotz der Jahrhunderthitze in diesem Sommer – einmal mehr ein typisches Sommerloch, dass unbedingt gefüllt werden will, gefüllt werden muss?

Die Bilder von den Flüchtlingstrecks, die tagtäglich, ja stündlich, durch die Medien gejagt wurden, sie konnten mir erst einmal nichts anhaben, sie weckten keine Gefühle oder Stimmungen bei mir, oder wenn, dann allenfalls lauwarmer. Nicht dass ich von Gefühlskälte oder gar Gefühllosigkeit überstülpt gewesen wäre, eher begleitet mich ein gerüttelt Maß an Skepsis, ob das in Anbetracht der Massen, die fast wie Fluten über Deutschland und Europa auf einmal hereinbrachen, für die Gesellschaft nützlich und dienlich sein kann, oder ob sich nicht ein Berg von Problemen auftut, angefangen vom Asylverfahren, und darauf folgend dem Sprachunterricht bis hin zur Jobsuche, ja der Integration schlechthin.

Noch nicht allzu lange ist es her, dass Debatten über fehlende Integrationsleistungen bei Personenkreisen mit Migrationshintergrund vor al-

lem aus dem orientalischen Kulturraum, dem Kulturraum des Nahen Ostens, die bereits in der dritten Generation in Deutschland leben, die Talksendungen bestimmten. Damals in den 1960er Jahren warb man bekanntlich die Menschen vor allem aus der Türkei als günstige Arbeitskräfte an. Jetzt nach fünf Jahrzehnten nicht erfolgter Integration mit all den Folgeproblemen für das gesellschaftliche Miteinander gilt immer noch und leider der Slogan: Wir wollten Arbeitskräfte, aber bekamen Menschen. Sollte das nun mit den aktuellen Flüchtlingsbewegungen alles anders werden? Hatte man wirklich aus der Geschichte gelernt? Ich hegte berechnete Zweifel.

Nun werden die Menschen nicht angeworben, sie kommen von alleine hierher und gießen Öl auf das Feuer der leider bis dato noch nicht gelungenen Integration.

Ich fühlte mich sicher, dass meine Zweifel ihre Berechtigung hätten, obwohl ich auch kein Prophet bin und in die Zukunft der Integration und Flüchtlingsbewältigung hineinschauen kann, aber die offizielle Politik praktiziert zunächst einmal *Willkommenskultur*, eine Kultur der offenen Grenzen. Alles gut und schön, dachte ich, aber handelt es sich nicht um eine Momentaufnahme, um einen Augenblickszustand, der die möglichen Folgen ausblendet?

Irgendwie machte mir diese Art von Politik Angst. Ich empfand sie zu sehr aus dem Bauch heraus, wenig reflektiert und schon gar nicht von einem konkreten Konzept begleitet. Das war sie in der Tat auch nicht. Plötzlich und überraschend (oder doch nicht überraschend?) vernahm man in den Nachrichten den Rücktritt des Flüchtlings- und Integrationsbeauftragten

## Nachträgliche Begegnung

Peter Paul Wiplinger

Das Erste, was ich sehe, nachdem ich die Wohnung betreten habe, ist das Buch „In memoriam Anita Pichler (1948-1997)“ mit dem berührenden Titel „Es wird nie mehr Vogelbeersommer sein...“. Es ist das gleiche Buch, das monatelang auf meinem Wandverbaukasten in meiner Wohnung in Wien gelegen hat und das ich von Zeit zu Zeit immer wieder in die Hände genommen habe, um darin zu blättern, ohne es jemals wirklich zu lesen. Schließlich habe ich es weggeräumt. Ich wollte nicht mehr an diese traurige Geschichte, den allzu frühen Tod dieser Schriftstellerin erinnern und somit mit meinem eigenen Tod konfrontiert werden.

Ich erinnere mich: Immer wieder habe ich damals - so wie jetzt in Anita Pichlers Wohnung in Venedig - auf das Titelblatt des Buches, auf das Cover geschaut, auf das formatfüllende Foto von Anita Pichler. Das schöne, etwas herb anmutende Gesicht, von schwarzer Lockenpracht umrahmt, die dunklen Augen, der halb geöffnete Mund, die weißen Zähne, die linke erhobene Hand mit der ausdrucksstarken Geste, der Ring am Finger, der Blick dieser Frau in ihre eigenen Gedanken hinein.

Immer hat mich dieses Gesicht fasziniert, ja auch berührt. Eine Frau, die mir gefällt, die mir gefallen hätte, vielleicht gefallen hat, so ich ihr begegnet wäre oder wirklich bin; möglich, ich weiß es nicht, denke es war so, vielleicht. Geredet haben wir miteinander nicht, das weiß ich, daran würde ich mich erinnern. Dass sich irgendwann einmal unsere Blicke begegnet sind, schließe ich nicht aus, ja glaube ich fast; es ist mir jedenfalls so, als wäre das eine Gewissheit. Diese Person ist mir irgendwie vertraut, obwohl ich sie nicht kenne, weil wahrscheinlich

nie kennengelernt und somit nicht gekannt habe. Es kann aber sein, dass wir uns einmal begegnet sind, im aneinander Vorbeigehen. Oder dass wir uns gegenüber gesessen sind in einer Gruppe von SchriftstellerInnen, zum Beispiel nach einer Lesung im Literarischen Quartier der Alten Schmiede in Wien. Da sind wir nach einer Lesung oft ins damals noch bestehende „Weinhaus Koranda“ gegangen, Ecke Wollzeile-Dominikanerbastei, dort wo heute das „Plachutta-Rindfleischparadies“ ist. All das kann sein, hätte sein können, möglicherweise, vielleicht.

An die Stimme, an eine dunkle, jedenfalls sehr melodiose Stimme mit einem ganz bestimmten Tonfall und einer Südtirolerischen Dialektfärbung glaube ich mich erinnern zu können. Wenn ich daran denke, wenn ich mein Mich-Erinnern betätige, glaube ich, mich daran erinnern zu können, an diese Stimme, an eine ganz bestimmte Stimme jedenfalls, einem zu bezeichnenden Menschen zugehörig und zuordbar. Es ist, als habe ich diese Stimme in mir, als habe ich sie aufgehoben, als sei mir diese Stimme geblieben, nicht nur in Erinnerung, sondern als ein sehr persönliches Relikt; wie ein Vermächtnis, wie ein Erbstück, wie etwas, das die Bestimmung hat, weiterzubestehen, nicht zu verschwinden.

Von irgendwoher muss diese Stimme irgendwann einmal in mich hineingekommen sein, so dass sie jetzt in mir und abrufbar ist, wie ein Erinnerungsbild, wie irgendeine andere Stimme von jenen Stimmen, die ich in mir gespeichert habe und die Personen zugehörig sind, die entweder noch leben oder ebenfalls schon tot sind, manche davon schon sehr lange, auch

## Literatur und Widerstand

Peter Paul Wiplinger

### Vom verlorenen Engagement der Schriftsteller

Es war einmal eine Zeit, da wollten Schriftsteller etwas verändern; mit ihrem Schreiben, indem sie schrieben, mit ihrem geschriebenen Wort, aber auch als Staatsbürger, oder ganz einfach als Personen, als Menschen. Da war es klar, dass sie sich einmischen wollten, ja einmischen mussten, als Schreibende, als politisch denkende Individuen. Sich einmischen - in Staat und Gesellschaft, in Bewusstseinsprozesse, solche hervorrufen, beeinflussen, steuern - das war die Parole.

Und das war jedem verständlich, begreifbar, als Forderung, als Notwendigkeit, als Ziel. Der engagierte Schriftsteller war das Ideal, hier wie dort; jeweils anders bezeichnet. Hier vielleicht als der Aufmüpfige, der Nonkonformist, der Neinsager. Dort, in anderen Ländern und unter anderen Ideologien und Regimen, hieß er und war er ganz einfach der Dissident. Geliebt und geachtet waren beide bei den Herrschenden - hier wie dort - nicht, ganz im Gegenteil. Man antwortete hier wie dort auf die Unverschämtheiten, auf das Sich-Einmischen, auf die Ruhestörung, auf den Widerstand eben, mit entsprechenden Repressalien, hier mit Karriere- und Wohlwollensentzug, manchmal ohne wirkliche Effizienz, dort aber mit Gefängnis, Folter, Irrenhaus, KGB-Methoden des staatsparteilichen Terrors. Doch das Gewissen ließ sich nicht unterdrücken, nicht einschläfern, nicht wegreglementieren. Das Gewissen war wach, war stark, meldete sich zu Wort. Zumindestens das Gewissen gab Rückhalt, war in seiner Aktivierung im Wort eine Basis, auf der man sich traf, treffen konnte in Solidarität zu gemeinsamem Wi-

derstand; gegen die Herrschenden, gegen die Unterdrücker, gegen den Ungeist der Zeit, gegen Lüge und Manipulation. Man war sicher, weil man ja auch verifizieren konnte, dass man eine Waffe, nämlich das Wort, in der Hand hatte, ein Aufklärungs- und Informationsinstrument, mit dem man die alles verdeckenden Lügen, die Verleugnung der Wahrheit durch eine allumfassende Staats- und Parteipropaganda oder die jede Wirklichkeit verzerrenden Schönredereien und phrasenhaften Parolen des Staats- und Wirtschafts-, ja Gesellschaftsapparates samt seines strategisch eingesetzten Medienapparates wirksam bekämpfen konnte, man dies tun musste, weil dies notwendig erschien, weil es notwendig war. Und man glaubte an die Notwendigkeit dieses Widerstandskampfes, man glaubte an seine Wirksamkeit, man hoffte - manchmal verzweifelt, aber nie mutlos - auf einen Sieg.

Das alles ist vorbei, ist 'Schnee von gestern', wie das manche nennen würden; dies noch dazu mit dem ironisch-dummen Zeitgeist-Lächeln des Besserwissers; dessen der 'drübersteht', der zwar nicht die Wahrheit gepachtet hat, der aber über den sogenannten 'Überblick' verfügt, zu jeder Zeit und in jeder Situation. Der Zeitgeist-Schriftsteller, der Clevere, nicht der Betroffene, der Verzweifelte. Nein, der Sprachkunstguru, der Wortjongleur, der Literaturideologe; der auf allen Bahnen siegt, vom Bachmann-Wettbewerb bis hin zum Staatspreis. Mode und Zeitgeist, nicht nur in der Gesellschaft, sowieso schon längst in den Medien und im medienwirksam gestalteten Staatsspektakel der Politik, das ist jetzt gefragt, das ist die neue Linie, die neue Doktrin, das neue Outfit; auch in der Literatur. Und schön

## Eine Erdenkindheit

Stefanie Golisch

nach Gertrud Kolmar

Am Anfang war ein Wald und in ihm Tiere und Menschen und Menschen mit Tiermasken: einander nicht Freund noch Feind, sondern ein großes Rätsel oder Wunder; noch sind Krieg und Spiel, Vor- und Nachteil, Gewinn und Verlust nicht abgewogen und zueinander ins Verhältnis gesetzt. Das zähe Verhandeln um die vorteilhaftesten Konditionen, um Sieg oder Niederlage, *entweder-oder*, würde erst später auf den Plan treten, wenn wir unsere Federmasken, Knochen und Steine längst mit blanken Schuhen und feinen Strümpfen vertauscht haben würden.

Damals tobten wir in konzentrischen Kreisen, und einer war eine Kugel mit vier Armen und Beinen, und einer war noch auf der Suche nach demjenigen Wesen, das man von ihm abgeschnitten hatte, und der nächste hatte von einer solchen Möglichkeit noch niemals gehört und war wild, so wie seine Natur es ihm aufgab. Am Anfang war ein Wald, und in dem Wald lebten Märchen und Mythen, niemals zu Ende erzählt, unauslotbar in seinen dunklen und dunkelsten Bedeutungen.

Wir waren schmutzig, in unseren Fellen hauste allerlei Ungeziefer, was blieb uns anderes übrig als uns mit ihnen gut zu stellen, den Käfern und Flöhen, dem Lausigen und Lästigen, das nur auf der Welt war, um sich an unserem Fleisch immer fetter zu fressen.

Niemand hörte auf einen besonderen Namen. Niemand wies niemanden in seine natürlichen Grenzen. Der Wald war unendlich, und es waltete in ihm nicht die Zeit, sondern die reine Gegenwart.

Ein Grunzen war in dem Wald, ein Scharren

und Schreien, ein Bellen und Blöken, und der ohrenbetäubende Lärm, der unablässig aus unseren Mäulern und Schnäbeln quoll, war nicht schön und nicht schrecklich, weder ein Ideal, noch *kein* Ideal.

Er *war*.

Wir *waren*.

Und durften sein, denn wen hätten wir schließlich um Erlaubnis für unsere Gegenwart bitten sollen?

Wir *waren*. Atmend und schnaufend und singend.

Wir *waren*.

Unerkannt.

Scham- und namenlos.

Parasiten weideten in den großzügigen Falten unserer unförmigen Leiber.

Im Sommer war uns heiß und im Winter kalt, und wenn es regnete, ließen wir uns nass regnen und zitterten dann eine Weile heftig und lebten weiter.

Immer weiter.

Alles war wie es war, polyphon: in Schönheit, Niedertracht, Vieldeutigkeit.

Wir sind der Klang der Gegenwart.

Wir *sind* die Gegenwart.

Wenn das Ungeziefer kräftig zubeißt, ist es gut, und es ist gut, wenn einer dem anderen die Maske vom Gesicht reißt und sie sich zum Spaß selber aufsetzt. *Ich bin du und du bist ich*: Wir sind einander die Spiegelscherbe, die lange noch nicht erfunden ward.

Die Silbe auf dem Weg zum Wort.

Wir lachen und der Wald dröhnt von unserem Gelächter bis weit über seine unerforschten, unerforschlichen Ränder hinaus.

Dann legen wir uns schlafen, und der Wald schläft unseren Schlaf und träumt unsere Träu-

## Wie entsteht (m)ein Gedicht

Peter Paul Wiplinger

### Zum Phänomen des poetischen Aktes

Auf diese Frage gibt es sicher ebenso viele Antworten wie es Dichter, wie es Gedichte gibt. Denn jeder Dichter hat seine eigene Art und Weise, wie er schreibt und auch wie ein Gedicht von ihm entsteht. Dichten ist ein persönlicher, individueller Denk- und Gestaltungsakt, sollte es jedenfalls sein. Jedes Gedicht hat seine ihm eigene Entstehungsgeschichte, die das Gedicht sowohl in dem, dass als auch in dem wie es entsteht, beeinflusst, bedingt und bestimmt. Jeder Dichter kann auf diese Frage nur die Antwort aus seiner eigenen Wirklichkeit heraus geben. Zusammenfassend kann man dann sicher eine gewisse Kategorisierung vornehmen.

Ein Gedicht entsteht bei mir vor allem einmal aus einer inneren Notwendigkeit heraus. Es muss mich etwas zu einem Gedicht-, ja zum Gedichteschreiben überhaupt - veranlassen. Es gibt so etwas wie einen Beweggrund, der mich das Gedicht, der mich überhaupt Gedichte schreiben lässt. Es gibt eine ganz bestimmte Disposition, eine seelisch-geistige, die notwendig ist, wenn ein Gedicht entstehen soll und entsteht. Es kann mich ein ganz persönliches Erlebnis, ein Gefühl, eine Stimmung (Trauer, Melancholie, das Gefühl der Abgeschiedenheit, des Sich-in-der-Welt-ausgesetzt-Fühlens), aber auch ein aktueller Anlass, der in mir eine Resonanz, eine Reaktion hervorruft, dazu im wahren Sinn des Wortes bewegen, sodass ich mich hinsetze und ein Gedicht schreibe. Das kann ganz spontan gehen. Meist aber ist diese seelische Disposition schon seit längerer Zeit vorhanden, intensiviert sich - oft durch Zusatzerlebnisse etc. - bis die Empfindungen einen gewissen Grad der Sättigung erreichen, an dem

etwas zum Ausdruck drängt.

Meist verdichten sich diese Empfindungen dann so, dass es zum Einfall eines sprachlichen Schlüsselwortes, einer Formel, eines Codes kommt, in dem sich Dichten und Denken bereits sprachlich ausdrücken und miteinander verbinden, in dem etwas Wesentliches schon wie in einem Brennpunkt zusammengefasst ist, der zum Hauptbestandteil des jeweiligen Gedichtes wird, der in ihm aufscheint, den Kern ausmacht, den Schwerpunkt bildet. Von diesem Code geht dann alles Übrige aus. Diese Formel wird aufgelöst in sinnliche und sinnhafte Mitteilungen, in Aussagen; etwas Körperhaftes, Strukturiertes entsteht aus diesem Kern: eben das Gedicht.

Dieser Code, wie ich es nenne, kann als Einleitung, als Signal, als erste Sprachäußerung am Anfang stehen, bildet z.B. gleichzeitig den Titel des Gedichtes, oder er kann auch als Resümee am Schluss des Gedichtes stehen. Das Gedicht wird dann sozusagen von seinem Ende her aufgerollt. Im Denken und Dichten wird also zurückgegangen zum Anfang, zum Ursprung, zum Beweggrund. Dann wird das Gedachte, die Mitteilung aufgefächert. Es werden Bindeglieder hergestellt, die dem imaginären Du, das man ja hier mit einbezieht, den Prozess nachvollziehbar machen. Man will diesem Du ersichtlich machen, wie diese Gedankenstruktur zusammengesetzt ist.

Ein Gedicht ist eine geistige, sprachliche und poetische Struktur, es ist eine Architektur, in der der Einfall- und Gedankenablauf in einer simultan erfassbaren Erscheinungsform sichtbar gemacht wird. Hierin unterscheidet sich die



**Wenn ich ein Vöglein wäre...**

Ines Eck

Lieber frei wie ein Vogel,  
als im goldenen Käfig zu sein.

Ich fiel aus dem Nest,  
dort lauert die Katze.

Lieber frei wie ein Vogel,  
als im goldenen Käfig zu sein.

Ich flog aus dem Nest,  
mich jagte ein Hund.

Lieber frei wie ein Vogel,  
als im goldenen Käfig zu sein.

Ich flog aus dem Nest, ein  
Raubvögel kreiste über mir.

Lieber frei wie ein Vogel,  
als im goldenen Käfig zu sein.

Ich flog aus dem Nest,  
ein Junge warf einen Stein nach mir.

Lieber frei wie ein Vogel,  
als im goldenen Käfig zu sein.

Ich flog aus dem Nest,  
Sturm begann.

Lieber frei wie ein Vogel,  
als im goldenen Käfig zu sein.

Ich landete auf einer Wolke,  
sie war Nebel.

Ich fliege zu dir

Ich bin Dein Nest.

Ich bin Dein Nest.

Wir sind ein Nest.

## **Impressum**

*Medieninhaber:* Verlag Edition FZA, 1230 Wien

*Herausgeber & Verleger:* Mag. Peter Schaden

*Erscheinungsort:* Norderstedt

*Druck:* BoD, Norderstedt

*Erscheinungsweise:* 2x jährlich

*Einzelpreis:* EUR 5,90

*Abo:* EUR 9,90

*Kontakt:* [redaktion@fluchtraum.eu](mailto:redaktion@fluchtraum.eu)

*Internet:* [www.fluchtraum.eu](http://www.fluchtraum.eu)

*FLUCHT'RAUM 2* erscheint im Herbst 2017  
unter dem Motto „Das gute Leben.. „

Sämtliche Urheberrechte verbleiben bei den  
AutorInnen bzw. bei den FotografInnen/  
GrafikerInnen